

Das Schloss Stein zu Baden vor 1712

Autor(en): **Hafter, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Badener Neujaersblätter**

Band (Jahr): **13 (1937)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-321073>

Nutzungsbedingungen

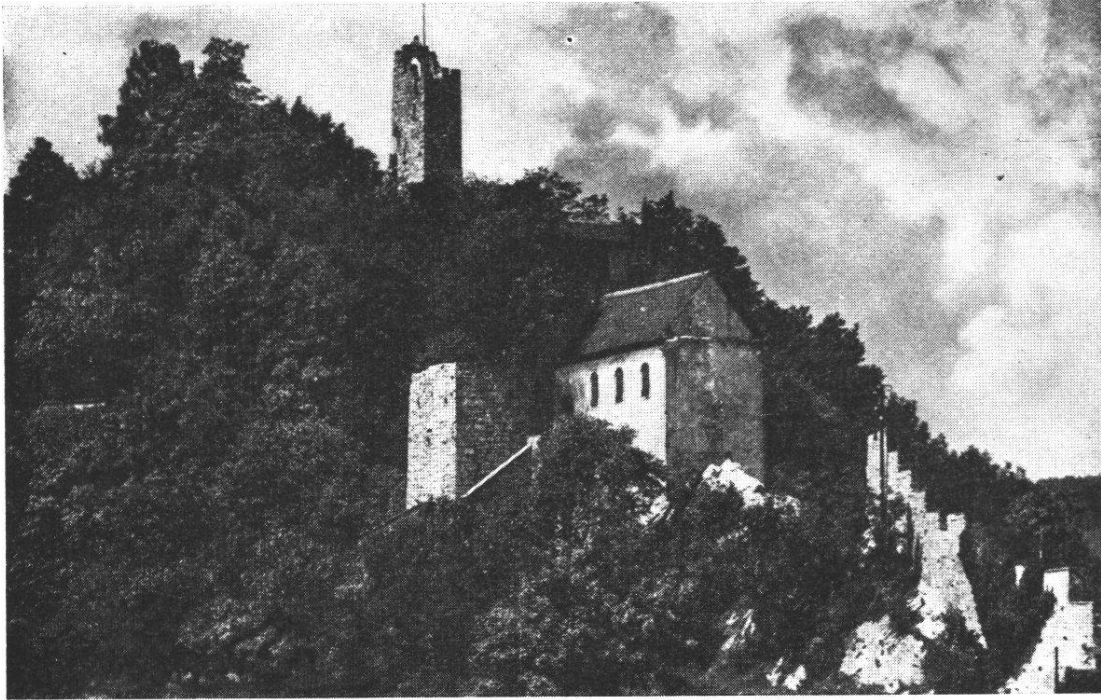
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



St. Niklaus-Kapelle

Das Schloss Stein zu Baden vor 1712

Von Oberst A. HAFTER

Die Ruine. Was Bürgerwille zum Schutze der Stadt Baden, auch Angst vor feindlichen Angriffen, mit grossen Aufwendungen aufgerichtet hatten, ist durch feindliche Kugeln, durch Menschenhand und durch die Verwitterung zerstört und verändert worden. Die wenigen Reste der Stadtbefestigung zeugen indessen vom Geschick unserer Altvordern und lassen uns deren Baukunst bewundern. Das Bruggertor mit der Staffelmauer zur St. Niklauskapelle und zum Turm auf dem Stein drücken der Stadt Baden die unvergleichliche Silhouette auf. Wer sich die Mühe nimmt, hinauf zu steigen, findet dort gut erhaltenes, aber auch zerfallenes Gemäuer, das einmal ein Ganzes bildete, wie die Bastionen, die grosse Südmauer mit der vermauerten Pforte und das verlassene Gewölbestück auf dem Bergrücken. Unwillkürlich drängt sich die Frage auf, wie sich die einzelnen Teile zum Gesamtbild gefügt hatten.

Die vorliegende Arbeit geht dieser Frage nach, beschränkt sich aber auf den Schlossbau, wie er in der zweiten Hälfte

des 17. Jhdts., also vor der Zerstörung von 1712 entstanden ist. Zur Aufklärung seien einige geschichtliche Daten vorausgeschickt.

Als die Habsburger im Gebiete der heutigen Nordschweiz ihre Machtstellung ausbauten, hatte das Badener Defilée mit



Ruine Stein von Norden

dem Schloss Stein für sie eine ausserordentlich grosse Bedeutung als Talsperre, als Stützpunkt und zeitweilige Residenz. Auf dem Stein zu Baden wurde hauptsächlich die antieidgenössische Politik geschmiedet, von hier zog Herzog Leopold nach Morgarten, in Baden liefen die Fäden der habsburgischen Verwaltung zusammen, von hier wurden die Vögte in die Untertanengebiete geschickt.

Bis 1415 blieb die Grafschaft Baden in habsburgischem Besitz. Bei der Eroberung des Aargaus musste der Stein zu Baden fallen; zu lange hatte er den Habsburgern Unterkunft geboten.

Im 17. Jhd. verschärften sich die Spannungen zwischen Katholischen und Reformierten, die Gegensätze wuchsen hauptsächlich während des 30-jährigen Krieges, als wiederholt Grenzverletzungen vorkamen. Nachdem 1647 das Defensionale von Wyl erlassen worden war, fasste Baden erstmals den Entschluss, das Schloss und die Befestigungen wieder aufzubauen. 1653 wurde die Anschaffung von Kanonen beschlossen,

für Baden ein bedeutungsvoller Schritt. In den Jahren 1656 bis 1660 wurden die Vorbereitungen zum Schlossbau ernsthaft an die Hand genommen, man bestellte Steine aus dem Mägenwiler Steinbruch, Kalk, Sand, Eisen und Werkzeuge. Nachdem Hauptmann Grosjean aus Biel die militärisch hervorragende Stellung nochmals festgestellt hatte, erhielten Festungsingenieur Krieg und Ingenieur Gmühr den Auftrag, das Gelände auszumessen. Von den Vorarbeiten aus dieser Zeit besteht einzig ein Plan aus dem Jahr 1658. Eine ergänzte Zeichnung liegt im Landvogteischloss.

Ueber die Ausführung der Bauten geben die Ratsprotokolle wenig Aufschluss. Die wichtigsten Daten seien hier mitgeteilt.

Im Juni 1656 proponiert der Rat der Vierzig: 1) das alte Schloss soll wegen Kriegsgefahr instand gestellt werden und zwar zuerst die Gräben, 2) in der Stadt soll man Hölzer bereitmachen für Gerüst und Dächer, 3) zwei grössere Stück (Kanonen) sind herzustellen, 4) die Stadt soll besser bewacht werden.

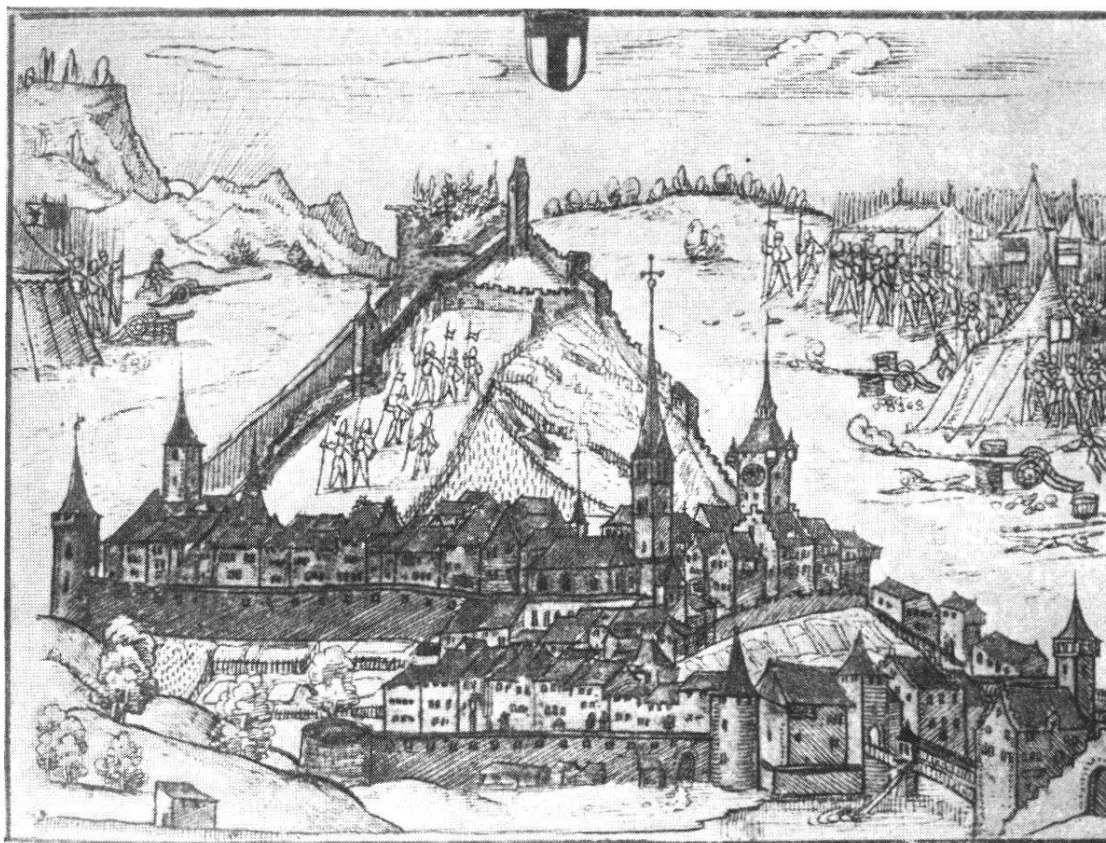
Am 16. März 1657 wird beschlossen: 1) Bauherr Dorer soll den Schlossbau beaufsichtigen, Zwingherr Silbereisen und Dr. Keller werden ihm beigegeben, 2) ein Zentner Pulver soll gekauft werden, 3) Silbereisen soll den Stückbau fördern, 4) beim



Winterbild, Ansicht von Süden

Badertor sollen die Gräben instand gestellt und eine Fallbrücke gebaut werden.

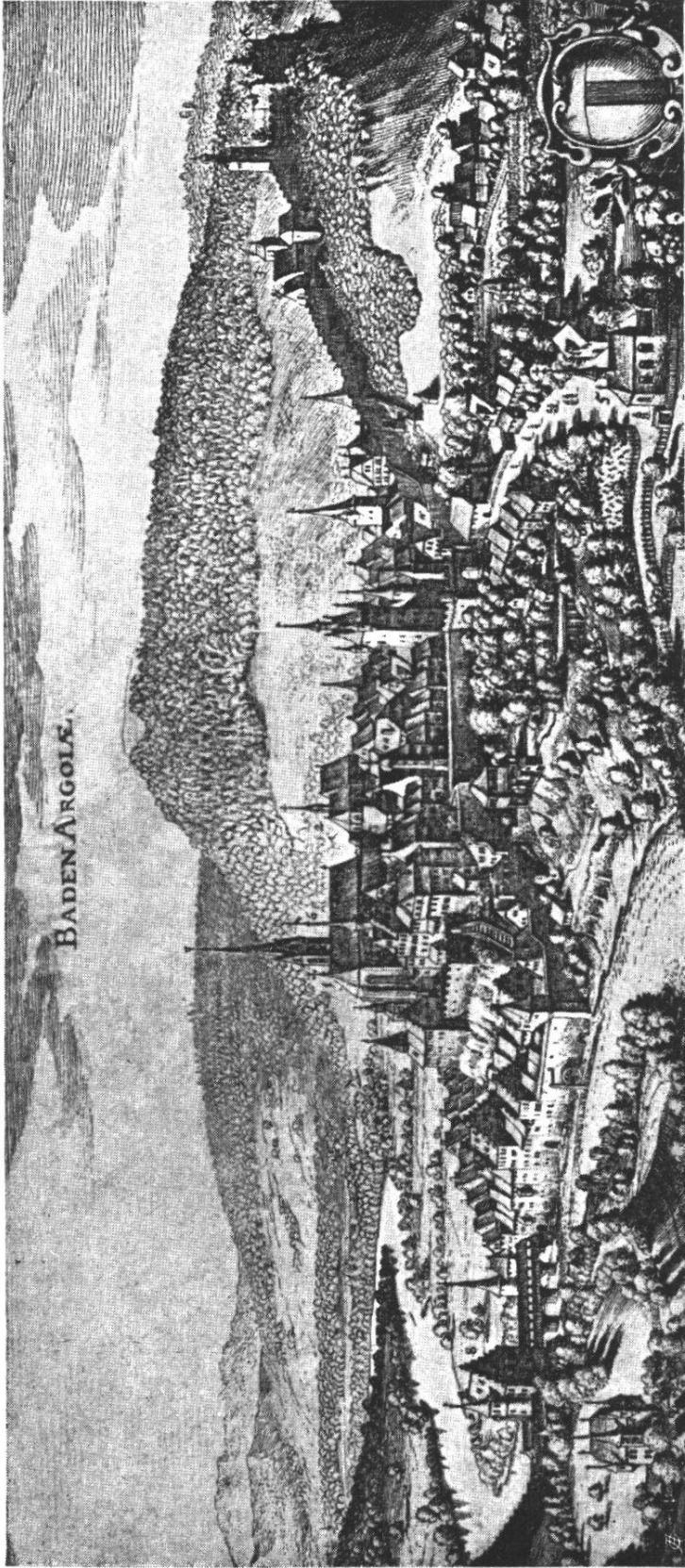
Die Bauarbeiten am Burgstall gingen nicht ohne beträchtliche Hindernisse vonstatten. Kaum hatte man mit den Vor-



Besetzung der Stadt Baden durch die Eidgenossen 1415

(Aus der Chronik des Christoph Silbereysen)

bereitungen zur Ausbesserung des Mauerwerks begonnen, zeigten die Zürcher ihren Unmut darüber, dass sich Baden erdreiste, die gefürchtete Schlossfestung auszubauen. Am 6. Oktober 1656 begehrt, laut Ratsprotokoll, Herr Hans Conradli Heidegger von Zürich zu wissen, warum am alten Schloss gearbeitet werde. Im September 1658 klagt Bürgermeister Waser zweimal in Baden wegen der Fortifikation, die respektgebührend einzuhalten sei. Zürich drohte bereits mit Zinssperre; es verschärfte später die Mahnungen mit dem Verbot von Badenfahrten und durch die Sperre von lebenswichtigen Materiallieferungen. Baden stellte die Bauarbeiten als notwendige Reparaturen und als nicht gegen Zürich gerichtete Schutzanlagen dar. Der Rat der sechs Aeltesten entschloss sich im Einvernehmen mit dem Landvogt der Graf-

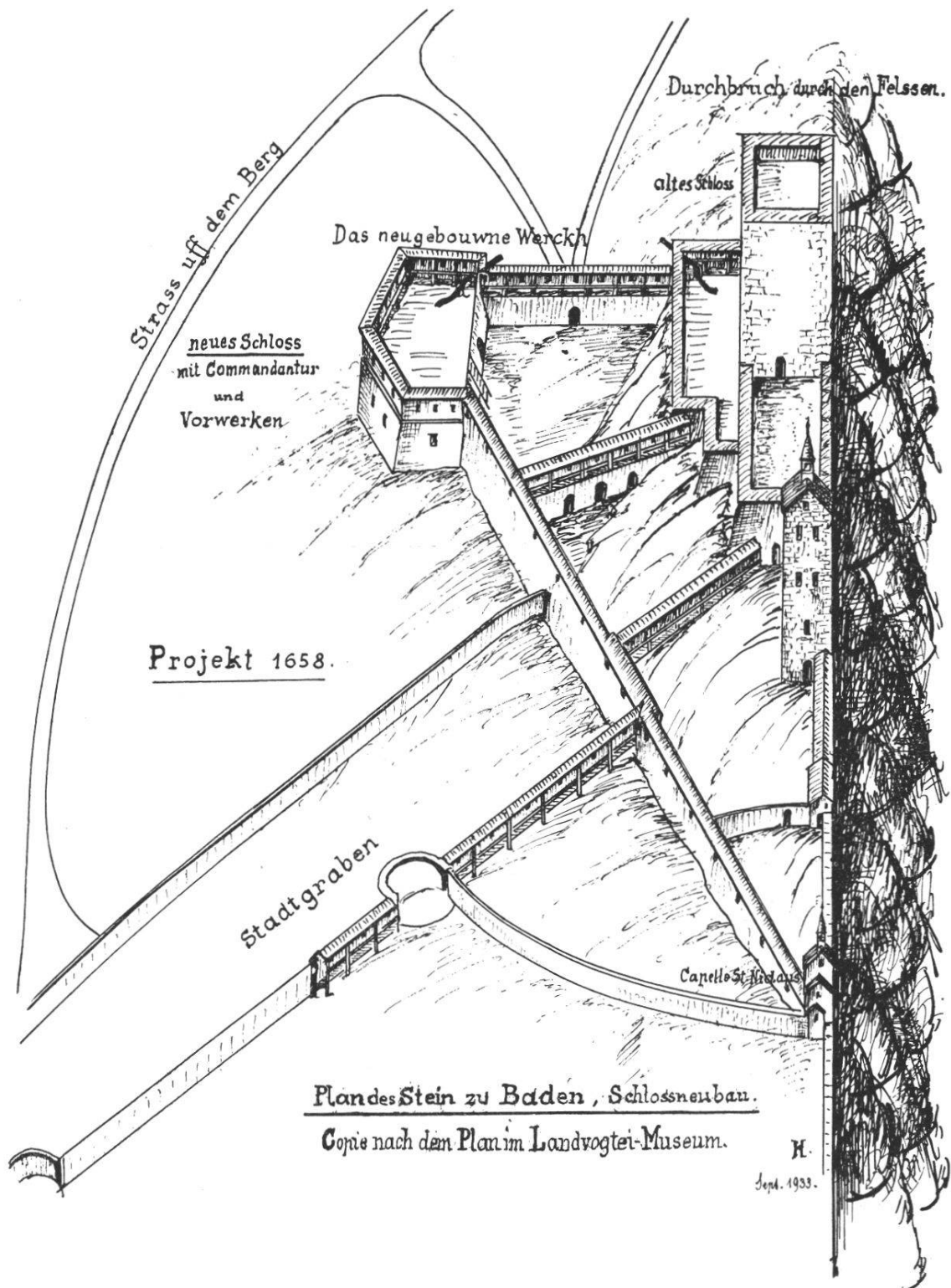


Baden nach Merian 1642

schaft, die Zürcher aufzuklären, gelangte aber gleichzeitig mit einem Schreiben an alle katholischen Orte, um zu berichten, was vorgefallen, und um Schutz und Schirm zu begehren, da die Stadt selbst beschliessen könne, wann sie bauen wolle. Im gleichen Sinn fand eine Aussprache mit dem Landvogt von Regensburg statt. Die fünf katholischen Orte stellten sich ganz auf die Seite von Baden, das den Schlossbau angesichts der wachsenden Spannung fortsetzte. Erst einer Deputation, bestehend aus Rentmeister Bernhard Silbereisen, Spitalherr Dr. Keller und Stadtschreiber Beat Bodmer, war es beschieden, in einer Audienz bei den löblichen Herren der Stadt Zürich die Aufhebung des Badenfahrtverbots im Juni 1665, nach 6-jährigem Bestehen, zu erwirken.

Die Arbeiten am Schlossbau wurden übrigens wiederholt eingestellt, auch die Innenausrüstung wurde vom Juni 1660 bis März 1661 unterbrochen. 1670 war der Schlossbau äusserlich fertig, nachdem Rat und Bevölkerung von Baden mit ganzer Hingabe und Uebernahme der gewaltigen Kosten die Sache gefördert hatten. Der Armierung des Schlosses folgte die Bereitstellung von Kriegsmaterial im Zeughaus. Der eiserne Bestand an Pulver wurde auf mindestens 100 Zentner festgelegt, dazu bestanden in der Stadt und bei den Bürgern kleinere Depots. Handgranaten wurden tausende bestellt, sodann Musqueten und Halbarten und 20 Zentner Metall. Man schaffte auch mehrere grosse Stück, Schlangen- und Flankenstückli (Geschütze) an. Ausserdem stand die Frage der persönlichen Ausrüstung der dienstuenden Bürger wiederholt auf dem Programm.

1673 hatte die Tagsatzung das Schirmwerk von Baden angenommen, zu einer Zeit, in welcher der Uebergang von Stoss- und Schlagwaffen zu Gewehr und Säbel und zur Ausrüstung mit Pionierwerkzeug, vor sich ging. Gleichzeitig beschloss sie, die Truppenorganisation und die soldatische Erziehung der Bürger zu fördern. Baden wurde verpflichtet, der Vogtei einen dreifachen Auszug von 200 Mann Infanterie mit Wehr und Waffen, Kraut und Lot (Pulver und Blei) versehen, Schanzzeug, Wagen und pro 100 Mann drei wohlgerüstete Reiter zu stellen. Die Instruktion der Constabler (Artilleristen) besorgte ursprünglich ein Zeugherr aus Rottwil. Es wurden regelmässige Uebungen der Bürgerschaft und jährliche Musterungen abgehalten. 1680 wurde der allgemeine Dienst mit Wehr und Waffen für alle Bürger auf Befehl der Obrigkeit eingeführt.



Strass uff dem Berg

neues Schloss
mit Commandantur
und
Vorwerken

Das neugebouwne Werckh

Durchbruch durch den Felsen.

altes Schloss

Projekt 1658.

Stadtgraben

Capello St. Michaels

Plan des Stein zu Baden, Schlossneubau.

Copie nach dem Plan im Landvogtei-Museum.

H.

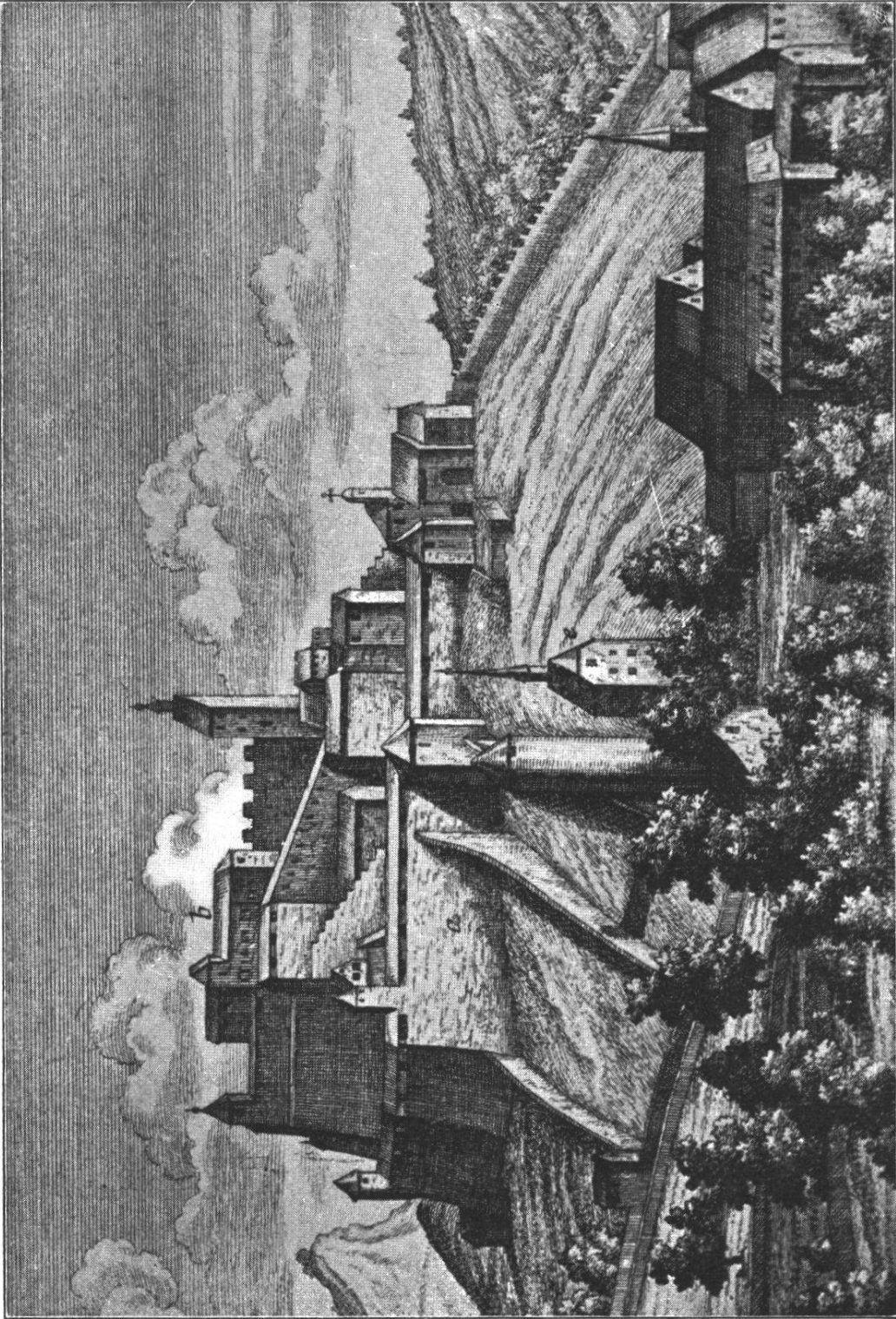
Sept. 1933.

Das Schloss bis 1712. Ueber das Aeussere der festen Stellung geben die Ruine und zeitgenössische Bilder Anhaltspunkte. Daraus geht die militärisch nach allen Richtungen gut durchdachte Stellung hervor, welche eine umfassende Beherrschung des Vorgeländes mit dem Hauptgewicht auf die Anmarschrichtung von Südost (von Zürich) und die Deckung der Zugangswege sicherte. Die Schlossumwallung bestand aus starkem Mauerwerk mit Wehrgängen und eingebauten Batterien; sie schloss sich im Osten an die St. Niklauskapelle an. Auf dem höchsten Punkt der Stellung thronte das erweiterte Wohnschloss. Der Hauptzugang zur Stellung führte über den heute noch bestehenden Schlossbergweg zum westlichen Eingang, in welchen ein Fussweg von der Nordseite einmündete. Die Niklausstiege vermittelte wie heute die Verbindung vom Stadttinnern zum Schlosshof. Der Hof sollte durch zwei parallel zum Eingang geführte Rückhaltstellungen durchschnitten werden, von welchen aber nur die eine zur Ausführung gelangte. Dafür wurde der Hof mit einem Zeughaus und einer Kaserne belegt. Der Nordmauer entlang sind im Fels eingemeisselte Stufen zum Schlosseingang erkennbar. Der alte Beobachterturm, der mit einer Pechnase über der Türe und der Jahreszahl 1495 auf mittelalterliche Baute deutet, wurde in die Stellung einbezogen.

Zur Schloßstellung gehörte ein feldmässig angelegtes Ausenwerk auf der Höhe des Belvédères, das «Bader Schänzli», zur Deckung der westlichen Anmarschrichtung. Vorposten lagen ferner auf der Metzgerfluh am Abhang des Heitersberges und eine Hochwacht oberhalb des Scharfenfels.

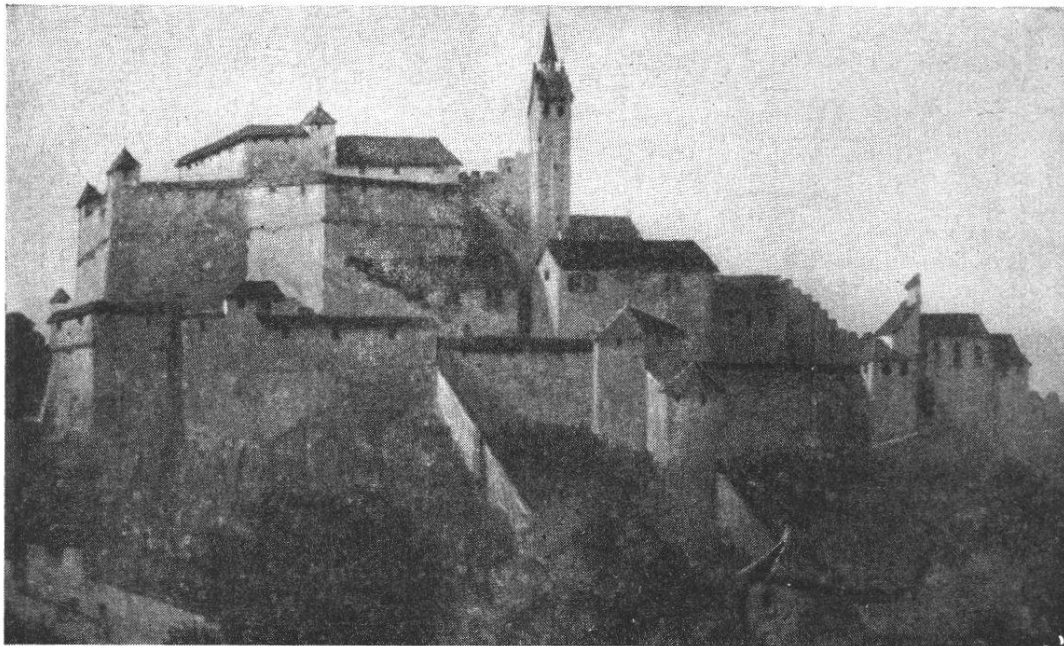
Wie Festungsbaumeister Morettini kurz vor 1712 feststellte, fehlte ein starkes Vorwerk südöstlich der Stadtfestung auf dem rechten Limmatufer. Diese Lücke benutzten dann die Zürcher für ihre Angriffsdisposition.

Baden im 2. Villmergerkrieg. Im Frühjahr 1712 wurden die politischen Spannungen im Zusammenhang mit dem Toggenburger Streit wieder stärker. Schliesslich griffen die Katholiken und die Protestanten zu den Waffen. Während die Zürcher dem Toggenburg zu Hilfe eilten, konzentrierte sich der Aufmarsch der beiden Parteien zur Hauptsache auf das Freiamt und die Grafschaft Baden. Die Vereinigung von zwei nördlichen Seitenkolonnen der Zürcher und Berner erfolgte unter Umgehung der gefürchteten Badener Stellung; die Zürcher besetzten die Städte Kaiserstuhl, Zurzach und Döttingen und bereiteten den Bernern den Weg



Ansicht um 1700

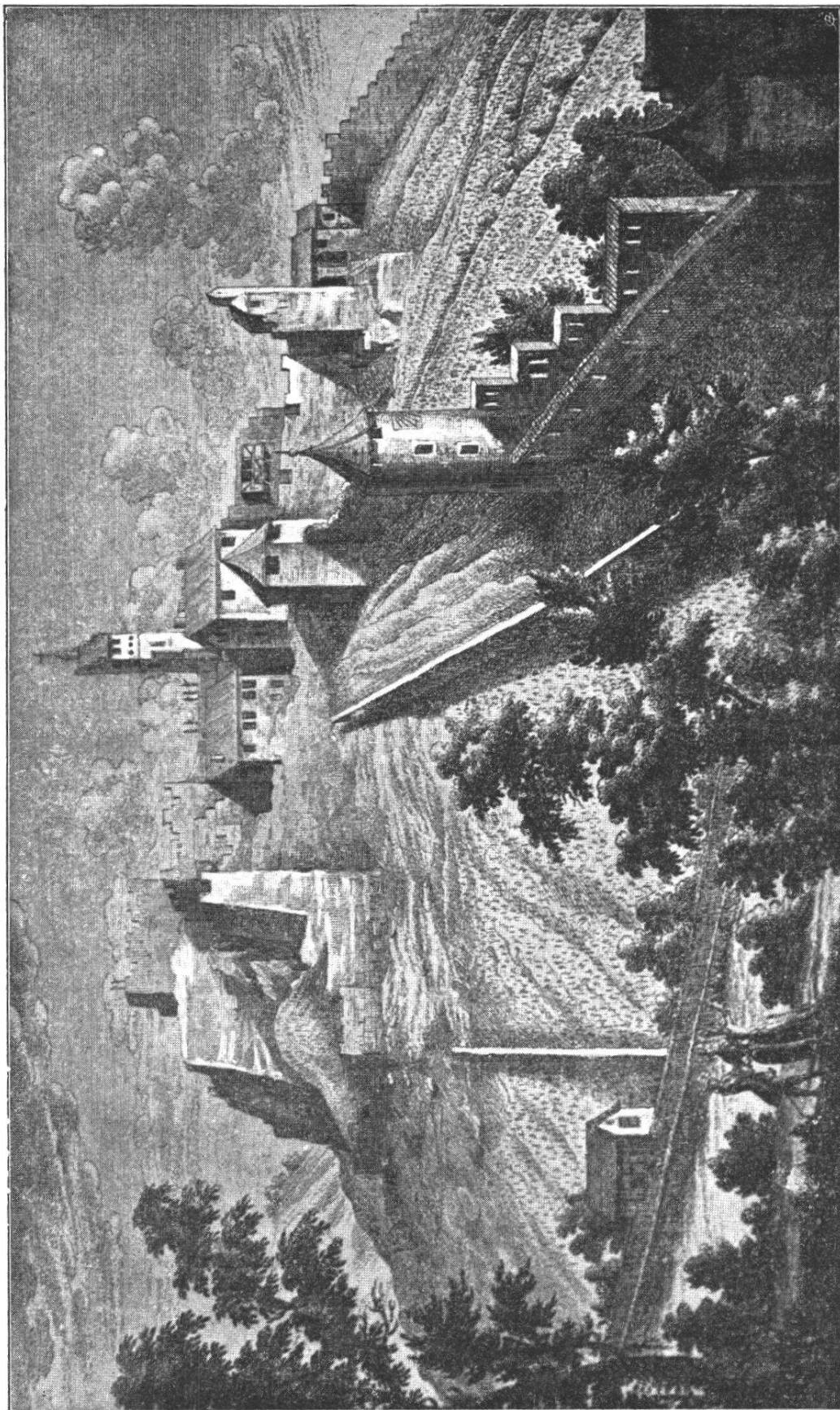
von Stilli an die Limmat vor. Die Berner, einen Brückentrain unter Oberst Hackbrätt mit sich führend, schlugen bei Dietikon eine Schiffbrücke, um auch von dort aus ins Reusstal vorzurücken. Zur Belagerung von Baden fuhren die Zürcher grosses Geschütz und Mörser auf dem Wettingerfeld auf (eines der Geschütze steht im Hof des Schweizer. Landesmuseums). Zur Verteidigung von Baden wurde die Besatzung durch Mannschaften aus den fünf katholischen Orten verstärkt. Da sich die Grafschaft Baden und das Freiamt wie ein



Schloss Stein nach zeitgenössischem Gemälde

Keil zwischen Zürich und Bern schoben, war der Besitz von Baden, Mellingen und Bremgarten für beide Stände von grösster Wichtigkeit. Die Grafschaft Baden wurde von den Protestanten erobert, die Stadt Baden belagert und eingenommen.

Ueber die Uebergabe der Stadt enthält das Ratsprotokoll vom 2./3. Juni folgende Bedingungen: «1000 Mann Besatzung der Zürcher und Berner zu übernehmen, 100 auf das Schloss, 50 im niederen Tor. Uebergabe aller Stück mit Munition, Mörser, Musqueten, Harnisch, Bickel mit Axen und Gerteln, alles was im Schlosszeughaus war, an Zürich und Bern. Die Zürcher Constabler und Stückhauptleut wollten Glocken haben, dafür Entgelt 200 Louis d'or und 100 Thaler Trinkgeld. Ferner seien das Schloss und die äusseren Vorwerke vor den Toren zu rasieren, abzurechen und zu schleifen.» Der Ab-



Ansicht vom Stein 1732

bruch des Schlossbaues war unvermeidlich. «Der stolze Stein musste seine Burg für immer verlassen» jammerte Schultheiss Schnorff. «Die Stadt ist den Wölfen überlassen und wilden Tieren freigegeben, die Stadtmauern zerstört, die Jungfrauen in Trauer gehüllt, die Bewohner von Wehmut niedergedrückt.»

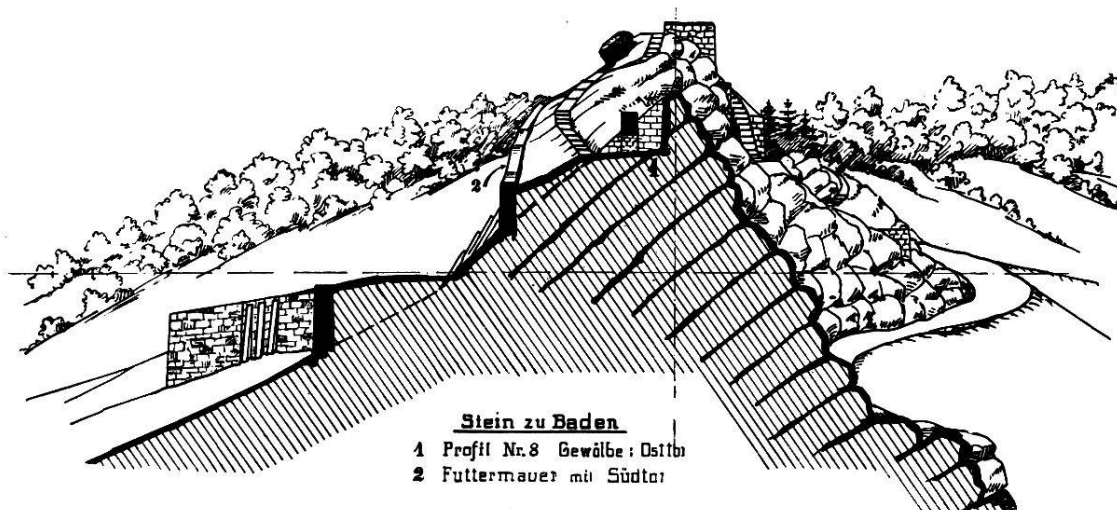
Rekonstruktion des Schlossbaues. Was starker Wehrwille zusammengetragen hatte, liegt seit 1712 grossenteils unter dem Schutt. Kleine Veränderungen wurden wegen Zerfall, zur Erhöhung der reizenden Ausblicke und zum Schutz der Besucher vorgenommen. Es hält schwer, die wenigen stummen Zeugen mit dem Ganzen in Einklang zu bringen. Die zeitgenössischen Ansichten beziehen sich mehrheitlich auf die Südfront, weichen aber in den Details voneinander ab. In vielen Skizzen wurde der zeichnerischen Phantasie freier Lauf gelassen. Versuchen wir, nachfolgend auf die sichtbaren Steine aufzubauen und sie mit dem ursprünglichen Bauwerk in Einklang zu bringen. Der Plan von 1658 diente als rohe Skizze für die Erweiterungen, wobei es sich um die Erstellung einer neuen Bastion im Westen, im Anschluss an die alte Südfront mit dem Haupteingang, Vorgraben und einer Parallelen, sowie um die Einrahmung eines Trockengrabens mit bewehrter Mauer zum Stadtgraben beim Mellingertor handelte. Ferner war die Aufrichtung und Erweiterung des Wohnschlosses auf der Kulmination des Steins als Kernwerk vorgesehen.

Bei den Untersuchungen konnte es sich nicht darum handeln, Grabungen zu machen, oder nach Funden zu suchen; denn jegliches Kriegsmaterial wurde beim Fall des Steins als Beute abtransportiert, und die Schleifung der Feste war eine so gründliche, dass ausser einigen — vielleicht — feststellbaren Fundamentansätzen kaum Wesentliches zu Tage gefördert werden könnte. Eine Planaufnahme musste das Vorhandene zusammenfassen und ein Vergleich mit alten Abbildungen Schlüsse zur Eingliederung der Einzelteile ermöglichen.

Der Stein tritt ähnlich dem Lägernkamm in seinen oberen Partien als nackter Malm (Jurakalkfels) zutage, dessen Schichten nordsüdlich abfallen. Die Felsköpfe türmen sich auf der Nordseite zur steilen, schwer zugänglichen Wand auf, während sich auf der Südseite Humus lagert, der auf der ganzen Ausdehnung ausgiebigen Rebbau ermöglichte. Der Situationsplan lässt den Linienzug der Stellung nach dem alten Plan erkennen. Der Stein, durch den Limmateinschnitt von der Lägern getrennt, bildet einen dem Martinsberggrücken vor-

gelagerten Felskopf. Mit Ausnahme der Westseite liegt das ganze Umgelände zu seinen Füßen. Zur Schloßstellung führte der Schloßbergweg auf der Südseite, der sich am Eingang mit dem Fussweg von der Nordseite vereinigte; die Niklausstiege verband, teilweise durch Häuser gedeckt, die Stadt direkt mit dem unteren Schloßhof. Die St. Niklauskapelle wird 1393 als Stiftung Leopolds IV. an die Stadt Baden erwähnt; sie schloss sich an die Festungsmauer im Osten an; der Anbau der Sakristei ist zerfallen.

Zum Wohnschloß hinauf führten in den Fels eingehauene Stufen. Die Zugangstreppe zum Beobacherturm ist später erstellt worden. Er war etwa 15 m hoch und enthielt nebst Scharten eine Wendeltreppe mit 54 Tritten. Auf dem Sattel-



dach sass ein Dachreiter mit Türmchen. Von der Turmwarte mit grossen Fenstern und durch die Scharten ergibt sich eine volle Rundschau auf die Anmarschwege aus dem Reuss- und Limmattal, über das Wetterfeld und auf die Lägernhänge; der Verlauf der Limmat ist von Dietikon bis zum Martinsberg sichtbar. Als Krönung der Stadtbefestigung gedacht, zerfiel der Stein in zwei Verteidigungsabschnitte: den unteren mit der Fernbeherrschung und Verteidigung des Westeinganges, und den oberen mit dem Reduit und dem Schloßkommando. Die beiden Abschnitte waren für sich abschliessbar und erhielten gesonderte Besatzung. Unabhängig davon war die Besatzung der Stadt, der Türme und Gräben organisiert. Eine Ausfalltreppe besorgte die Aussenverteidigung.

B a u - A u s f ü h r u n g. Die Neuanlage sah, wohl in Erinnerung an die Belagerung von 1415, die Hauptabwehrstel-

lung an der Südfront vor und zwar mit doppelter Defensivlinie, die bastionierte Front mit Kasematten, vom Reduit überhöht. Auf der Ostfront wurde die Kapelle von zwei Bastionen eingerahmt, die sturmfreie Nordfront erhielt zur Flankierung eine Caponière, auf vorspringendem Fels aufgemauert. Die starken Mauerwerke kamen durchwegs auf gewachsenen Fels zu stehen. Die Wehrmauern auf der Südseite weisen Kronendicken von 1,35 m auf, am Fuss dem Anzug entsprechend stärkere Dimensionen. Die krenelierte Nordmauer von der Stadt zum Schloss ist ca 60 cm stark, als verstärktes Hindernis über dem Felssturz gedacht, mit Schießscharten frontal und in die Flanke wirkend. Die Mauer oberhalb der Kapelle war mit angehängtem Holzgerüst und überdecktem Wehrgang ausgebildet; unterhalb der Kapelle zeigt die Mauer regelmässig ausgesparte Löcher zum Anbau von Laufstegen bei einem Angriff von Norden. Die Mauern an der Südfront nahmen gedeckte Wehrgänge auf, die mit Holzkonstruktion und Satteldach, ähnlich wie in Murten, aufgebaut waren.

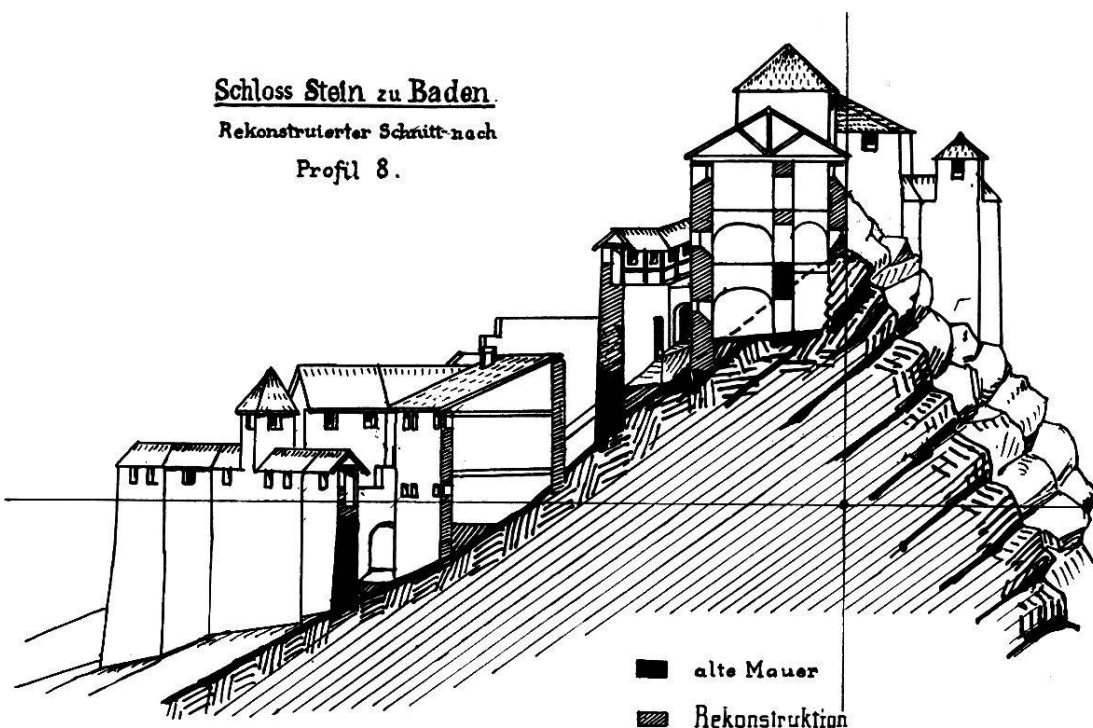
Die zweistöckigen Bastionen mit Kasematten und mit Eingängen von der Hofseite im Mauerfuss weisen im Innern horizontale Mauerschlitze für Licht und Luft auf, die in beschränktem Mass auch zur Beobachtung dienten. Die Geschützstände waren über den Kasematten gedeckt angeordnet; an der mittleren Bastion lassen sich die Dimensionen noch gut erkennen. Das eine Bauwerk bei der Niklausstiege nimmt den Aufgang von der Stadt auf, zeigt auf der Südseite noch einen Mauerschlitze, während ein zweiter in der Ostmauer, vor Errichtung der Kapelle erstellter Schlitz vor kurzem vermauert worden ist. «Das neugebouwne Werkh» ist in Verbindung mit dem Haupteingang ebenfalls mit Kasematten, als grösste Batterie, mit offener Plattform ausgebaut worden. In einem alten Plan im Museum des Landvogteischlosses sind die Geschützstände, Eingänge und Leiternaufstiege zum Wehrgang deutlich eingezeichnet. Der Haupteingang von der «Strass uff dem Berg» mit dem ausgesprengten Graben bot der Verteidigungsdisposition eine besondere Aufgabe. Der Graben, der «Durchbruch in den Felsen», in den Neunziger Jahren noch in verschüttetem Zustand sichtbar, bot ein respektables Hindernis. Heute ist er durch den Einbau eines Reservoirs aufgefüllt. Die Anlage einer Zugbrücke wäre naheliegend gewesen; aber der Graben ist nach einem alten Gemälde durch den Schlossbergweg dammartig verriegelt worden. Vom Tor und von Türmen aus flankiert, konnte das Hindernis in seiner ganzen Ausdehnung bestrichen werden.

Der untere Schlosshof, eingerahmt durch Eingang, Wehrmauer und Reduit, bildete entsprechend der Felslagerung eine schiefe Ebene. Mochte der Eingang mit vollständiger Abriegelung des Tores bei einem Angriff eine Zeit lang wirksam gehalten werden, so war doch mit der Möglichkeit einer Ueberwältigung zu rechnen. In diesem Fall hatte die eingebaute Parallele die Verteidigung zu übernehmen. Deren Tore mussten ebenfalls abschliessbar sein, um den Verteidigern den Rückzug ins Hofinnere zu sichern. Wie den Bildern zu entnehmen ist, bildete die Parallele einen gemauerten Wehr- und Verbindungsgang, der mit einem Satteldach überdeckt, zugleich ein Treppengebäude war, um die Höhen zum Wehr-

Schloss Stein zu Baden.

Rekonstruierter Schnitt nach

Profil 8.

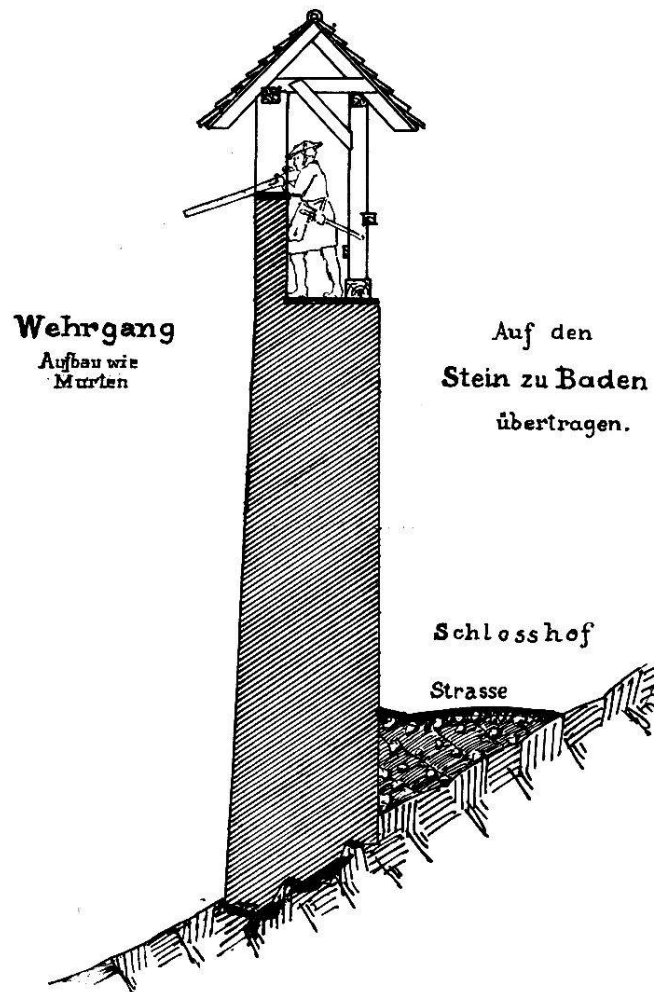


gang und zum Südeingang des Schlosses zu überwinden. Der letztere Eingang lag in der Futtermauer zum Reduit; in Verbindung damit ist die schiefe, vorgeschobene Blendmauer zu erwähnen. Der östliche Hofraum nahm das Zeughaus und die Kaserne auf; das eine Gebäude, mit Kamin versehen, enthielt offenbar die Küche und Schmiede mit Werkraum. Die Munition war in abschliessbaren Kammern untergebracht. Beide Gebäude sind auf Bildern nach der Zerstörung sichtbar; später sind sie aber dem Verfall überlassen worden.

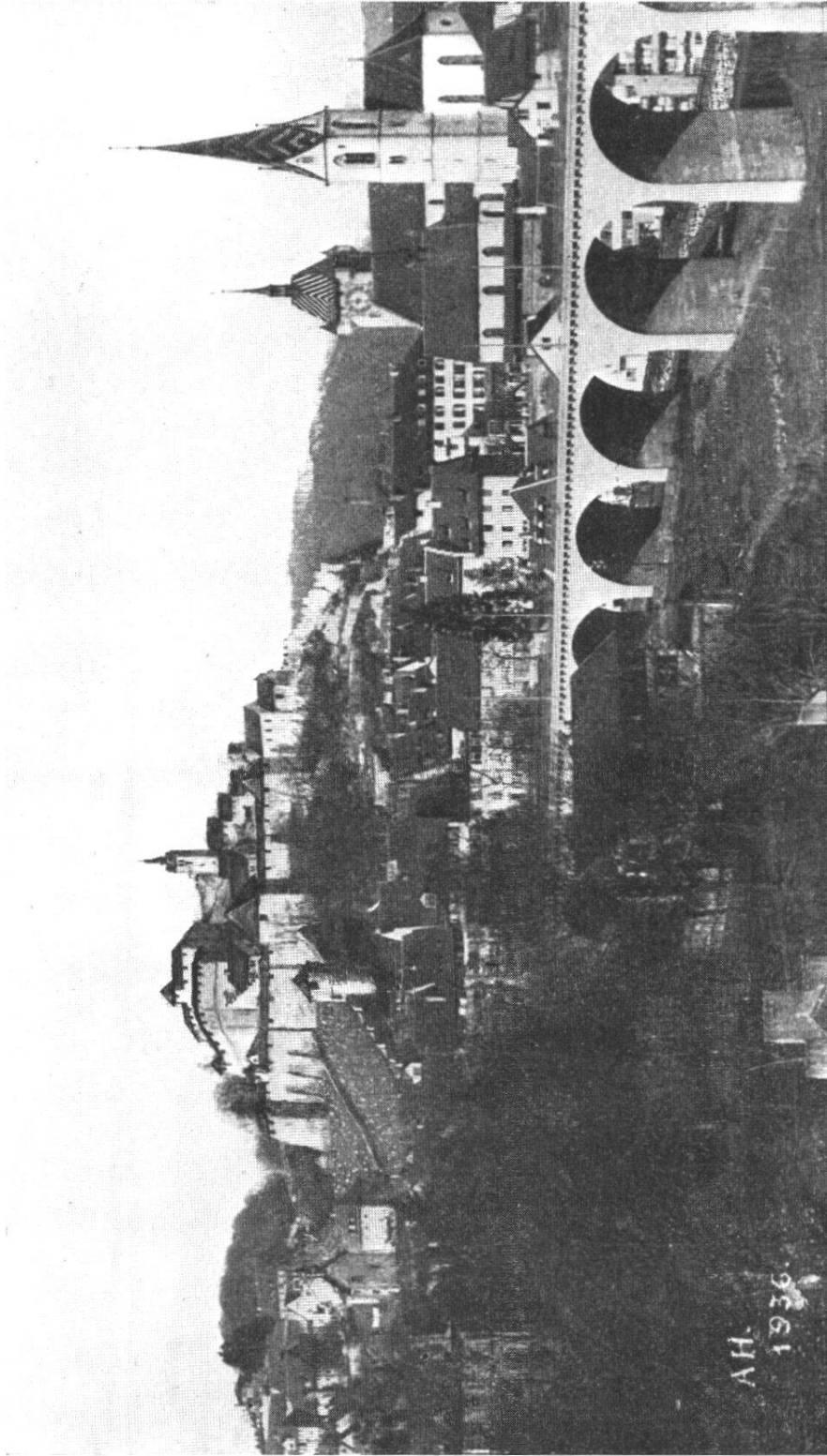
Im Innern des Hofes führte eine Kommunikation zu den Kasematten-Eingängen, an den Häusern vorbei zur Kapelle. Der Zugang zum östlichen Schlosseingang war, durch eine Blendmauer verdeckt, längs der Nordmauer angelegt. Der für

einen Bau wichtige Wasserablauf wurde durch das natürliche Gefälle auf einfache Weise gelöst.

Das Reduit. Der schmale Felsrücken bot der obersten Partie des Schlossbaues nur bescheidenen Platz; er wurde durch den Bau der Futtermauer vergrößert, die zugleich einen Wehrgang aufzunehmen hatte. Um den westlichen Felskopf herum führend und mit Beobachtungstürmen versehen,



bildete sie den oberen Vorhof mit einer Plattform zur Aufnahme von Geschützen. Das Umgelände, von Baumwuchs bar, bot der freien Sicht und Feuerwirkung nicht die geringsten Hindernisse. Die Hauptmauer steht zum Teil noch; nur das eine Ende ist abgebrochen. Es liegt neben der Promenade. Das vermauerte Schlosstor von ca 3×2 m liegt annähernd auf der Höhe des beim Osteingang befindlichen Gewölbes. Es besteht kein Zweifel, dass die beiden Eingänge im Innern des Schlosses zusammenführten. Der einsam neben dem Felsrücken stehende Gewölbebogen mit dem im Fels ausgesprengten Hohlraum zeigt deutliche Ansätze zu verschiedenen Mauerverbindungen;



Das heutige Baden mit der alten Schlosskrönung

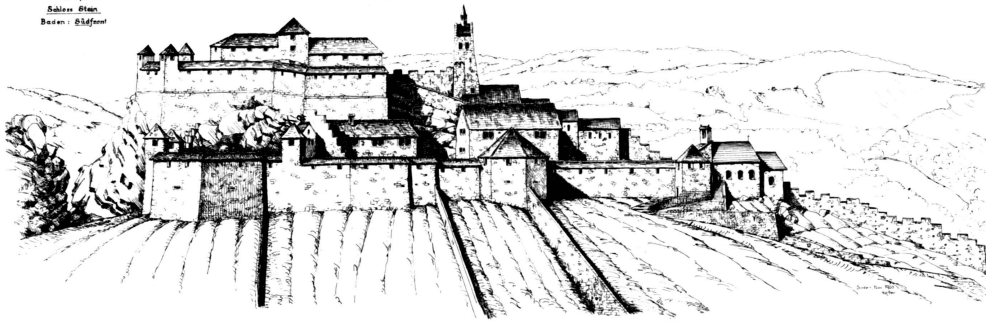
er bildete einen der Stützpfiler der östlichen Querwand des Schlosses. Auf dem Platz des alten Schlossteiles entstand ein einstöckiges Gebäude, dem zur Verbindung mit dem neuen Schloss eine turmartige Erhöhung angefügt war. Der Neubau wurde dreistöckig ausgeführt und nahm neben der Eingangsverteidigung eine Art Treppenhaus auf. Der ganze Block bot zur Unterbringung der Kommandantur mit Schlossarchiv und Magazinen reichlich Platz, ausserdem konnten mindestens 100 Mann, im Notfall bedeutend mehr Mannschaften untergebracht werden. Das Gebäude war mit Ziegeldächern gedeckt und als reiner Zweckbau ausgeführt. Die Lage und Ausführung drückten dem Schloss den Charakter eines Reduits, einer letzten Aufnahme- und Verteidigungsstellung auf.

Handwaffen, Büchsen und Musqueten waren zur Zeit des Badener Schlossbaues längst bekannt (die Gesellschaft der Schützengesellen und Bruderschaft St. Sebastian zu Baden wurde 1483 gegründet), auch wurde schon im 16. Jahrh. auf Distanzen von 200 m und mehr geschossen. Die Einführung von weittragenden Geschützen war neu; das Zutrauen zur Treffsicherheit und die Handhabung der Geschütze waren wohl noch nicht genügend erreicht. Daher stand die Einstellung auf Nahkampfverteidigung nach herkömmlicher Weise im Vordergrund. Daraus erklären sich die überaus geringen Abstände der Bastionen und die Bereitstellung mittelalterlicher Waffen. Trotz geschickter Ausnützung des Geländes zur Verstärkung des Stützpunktes war man auf einen möglichen Angriff auf die Nordfront (die Berner kamen nicht mehr zum Schuss) nicht gefasst.

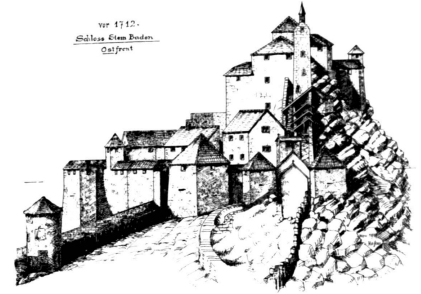
Mit der Bauleitung waren während der langen Bauzeit der Bauherr J. C. Dorer betraut, später der Zwingherr, Zeugherr und Rentmeister Bernhard Silbereisen, der 1674 Schultheiss wurde. Dem letzteren wurde für seine besondere Hingabe nach Fertigstellung des Baues der Dank des Rates ausgesprochen und ein silberner Pokal überreicht. Die Hauptarbeiten wurden von bezahlten Bauleuten ausgeführt; daneben stellten sich aber, manchmal bis zu 100 Badener, nur gegen ein Abendbrot mit Wein, freiwillig zur Verfügung.

Ueber die Besatzung sind nur allgemeine Aufzeichnungen bekannt geworden. Die Stadt hatte etwa 300 Bürger bewaffnet und ausgebildet, darunter die Constabler zur Bedienung der Stückli, Schlängli und Böller. Die Schloßstellung nahm etwa 200 Mann in Anspruch. Die Bewaffnung bestand aus Flinten und Musqueten, indessen fanden sich unter der Beute bei der

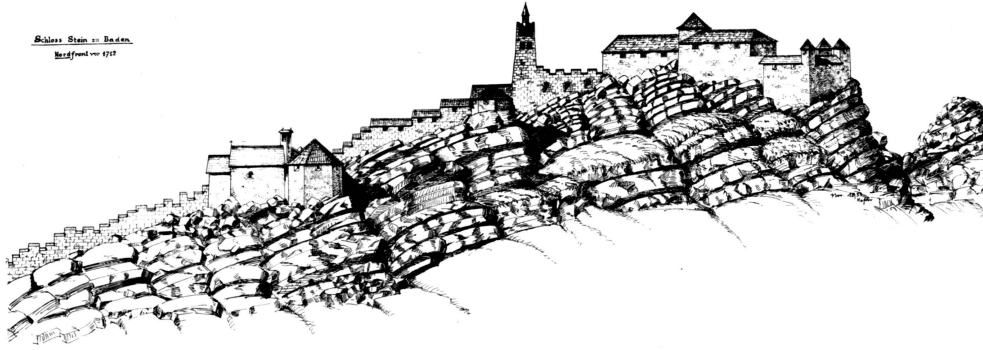
vor 1717
Schloss Stein
Boden: Glatfener



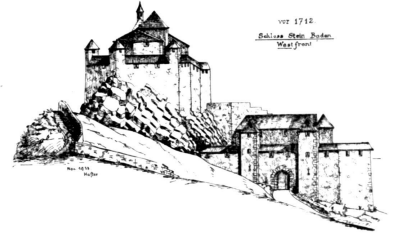
vor 1712
Schloss Stein Boden
Glatfener



Schloss Stein an Boden
Bodenfund von 1717



vor 1712
Schloss Stein Boden
Glatfener



Uebergabe neben etwa 1600 Handgranaten auch Sempacher Halbart und mit Eisen beschlagene Prügel.

Einen Begriff vom Umfang des Bauwerks gibt die Feststellung, dass für die untere Verteidigungslinie, ohne Graben- und Stadtmauern, gegen 7000 m³ Bruchsteine, für das Reduit etwa 3000 m³ nötig waren. Die Hälfte des Materials mag vom früheren Bau und aus den Aussprengungen herrühren, die Zuschüsse wurden vom Mägenwiler Steinbruch hertransportiert. Die Ruine lässt erkennen, wie systematisch das Zerstörungswerk durch die Reformierten gefördert worden ist: was irgendwie militärische Bedeutung hatte, musste fallen. Das Reduit, der Eingang und die Zwischenwerke sind umgelegt, bewehrte Mauern abgetragen worden. Der Raum hinter den Wehrmauern ist mit dem Abbruchmaterial ausgefüllt und die ganze Anlage für spätere Generationen fast unkenntlich gemacht worden.

Die wenigen Ueberreste der einst so starken Burg auf dem Stein gehören aber heute noch unbedingt zu Badens reizvoller Silhouette.

Vom Lägernkopf

Von Dr. P. HABERBOSCH, Baden

Am Südtor der Klus von Baden, wo hüben und drüben die Kalkfelsen der Jurakette den Fluss auf 45 Meter einengen, spannt sich seit Jahrhunderten eine Brücke über die Limmat. Der strategisch wichtige Uebergang wurde auf dem rechten Ufer schon frühzeitig durch einen Brückenkopf, die «niedere Veste», gesichert. Nach dem Wiederaufbau des Schlosses Stein, als Abschluss der Befestigung der Stadt, brachte man 1691 auch vor dem Brückentor Fortifikationen an; zum grossen Aerger der Zürcher, die gegen die Erstellung eines Grabens, einer Fallbrücke und gegen die Beschliessung mit einer Mauer bis an die Limmat protestierten. Eine Staffelmauer, wie wir sie heute noch unterhalb der St. Niklauskapelle sehen, zog sich zum steilaufragenden Lägernkopf hinauf und baute so den Brückenkopf zur Talsperre aus.

Am Ende des 19. Jahrhunderts musste der trutzige Fels der Spekulationssucht eines Bauunternehmers und dem Unverstand der Behörden zum Opfer fallen. Im Dezember 1897 kaufte Siegfried Scheyer am Lägernhang ein mit Reben be-